

Tà katoptrizómena

Das Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik

Heft 160 | [Home](#) | [Archiv](#) | [Impressum und Datenschutz](#) | [Das Magazin unterstützen](#)

Überall Provinzen!

Ein Essay über theologische Raumpflege in Stadt Land Fluss

Wolfgang Vögele

Gliederung

Ich war noch niemals in New York

Bethlehem – Jerusalem – Rom

Le Thoronet – Clichy-sous-Bois – Royaumont – Paris

Speyer – Karlsruhe – Darmstadt – Bückeburg – Hannover

Nazareth – Angoulême – Verrières

Land – Meer – Ballungsraum – Weite

Grenzen – Gegenräume – Gelobtes Land

World Wide Web

Theologisches Raumordnungsverfahren?

Ich war noch niemals in New York

Der große Besen der Globalisierung hat eine Fülle regionaler und lokaler Unterschiede hinweggefeht: überall McDoof, überall die braune Brause in Dosen, überall die Smartphones mit dem angefressenen Apfel, überall die bekannten Marken von Konsum- und Luxusgütern in billiger Kopie, von Gucci bis Louis Vuitton. Die Welt ist nicht mehr geheimnisvoll, sondern (wieder-)erkennbar geworden. Auch kultureller und ästhetischer Geschmack haben sich globalisiert, und darüber sind regionale Kulturen und Heimaten verschwunden. Aber wer sich beklagt, sollte die Widerstandsnester nicht verschweigen, die kleinen Dörfer in den regionalen Nischen, die den autoritären Werbespot- und Influencer-Domänen hartnäckigen Widerstand leisten. So ganz ist der Unterschied zwischen Metropolen und Provinzen nicht verschwunden.



Jeden Provinzbewohner plagt der peinigende Eindruck, er würde dauerhaft etwas verpassen. Der Bär steppt anderswo. Vor Ort herrschen Langeweile und Grabesstille. Provinz steht für Rückständigkeit: Im kleinen Dorf fällt niemandem der Himmel auf den Kopf, denn dort gähnen große Funklöcher. Aber es werden Lebenswelten gepflegt, die auf Nachhaltigkeit, Tradition und face-to-face Kommunikation ausgerichtet sind. Identität ist hier kein theoretischer Begriff, sondern eine selbstverständliche Lebensweise, mit der Kinder aufwachsen statt sie mit dem Smartphone digital injiziert zu bekommen. Und gelegentlich entsteht in der Provinz Unerhörtes, Überraschendes, Ungekanntes, das den globalen Geschmack ästhetisch übertrumpft, politisch übertölpelt oder religiös revolutioniert.

Es lohnt sich darum, den Begriff der Provinz theologisch in den Blick zu nehmen, nicht systematisch, sondern exemplarisch, ohne Anspruch auf lexikalische und theoretische Vollständigkeit. Dabei wird sich zeigen: Das schlichte Dual Provinz-Metropole funktioniert nicht mehr und muss durch ein komplexeres Modell ersetzt werden.

Bethlehem – Jerusalem – Rom

Wer in die Bibel schaut, findet eine Reihe von geographischen Dualen: Sintflut – Berg Ararat, Ägypten – Israel, Kanaan – gelobtes Land, Nordreich – Südreich. Auf den Punkt gebracht wird der Gegensatz von Metropole und Provinz in der Weihnachtsgeschichte des Lukas, gleich am Anfang, in der geographisch-historischen Verortung:

„Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zurzeit, da Quirinius Statthalter in Syrien war. Und jedermann ging, dass er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das judäische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum dass er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria (...)“ (Lk 2,1-5a)

Auf der Seite des Imperiums stehen der römische Kaiser Augustus und sein syrischer Statthalter Quirinius, auf der Seite der kleinen Provinz die Reihe der Könige Israels, die mit dem Goliathbezwinger David ihren Anfang nahm. Der Zimmermann Joseph hätte nicht einmal in den Listen des Telefonbuchs Aufnahme gefunden, wenn es das damals schon gegeben hätte. Für den unehelichen Sohn des Josef und seine Geburt im provinziellen Bethlehem interessierte sich am Anfang niemand. Was sich später ändern sollte. Und nach hinten, in der Vergangenheit, beim Propheten Micha, fand sich die symbolische Winzigkeit Bethlehems schon früh bemerkt:

„Und du, Bethlehem Efrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ (Mi 5,1)

Die Geburt des Heilands ist in eine kulturgeographische und politische Machtkonstellation eingezeichnet, die bei der theologischen Deutung berücksichtigt werden muss.



Israel, bevor es zur römischen Provinz wurde, war stets eine kleine Zwischenmacht im Kräftefeld zwischen den ägyptischen Pharaonen im Süden und dem babylonischen Herrschern im Norden. Gelingende Prophetie war nicht nur Sache theologischer Reflexion und göttlichen Auftrags, sondern auch einer Außenpolitik, die mit Kräftefeldern rechnen musste, die schwer zu beeinflussen waren. Das kleine Israel fand sich eingezwängt zwischen Großmächten. Schon in der Antike herrschten zwischen Imperien, Regionen, Provinzen keine gleichwertigen Lebensverhältnisse (Art. 72,2 GG), sondern Ungleichheiten kultureller, religiöser, politischer und militärischer Natur. Diese vielfältigen Unterschiede lassen sich bündeln in den Gegensatz von Metropole und Provinz.

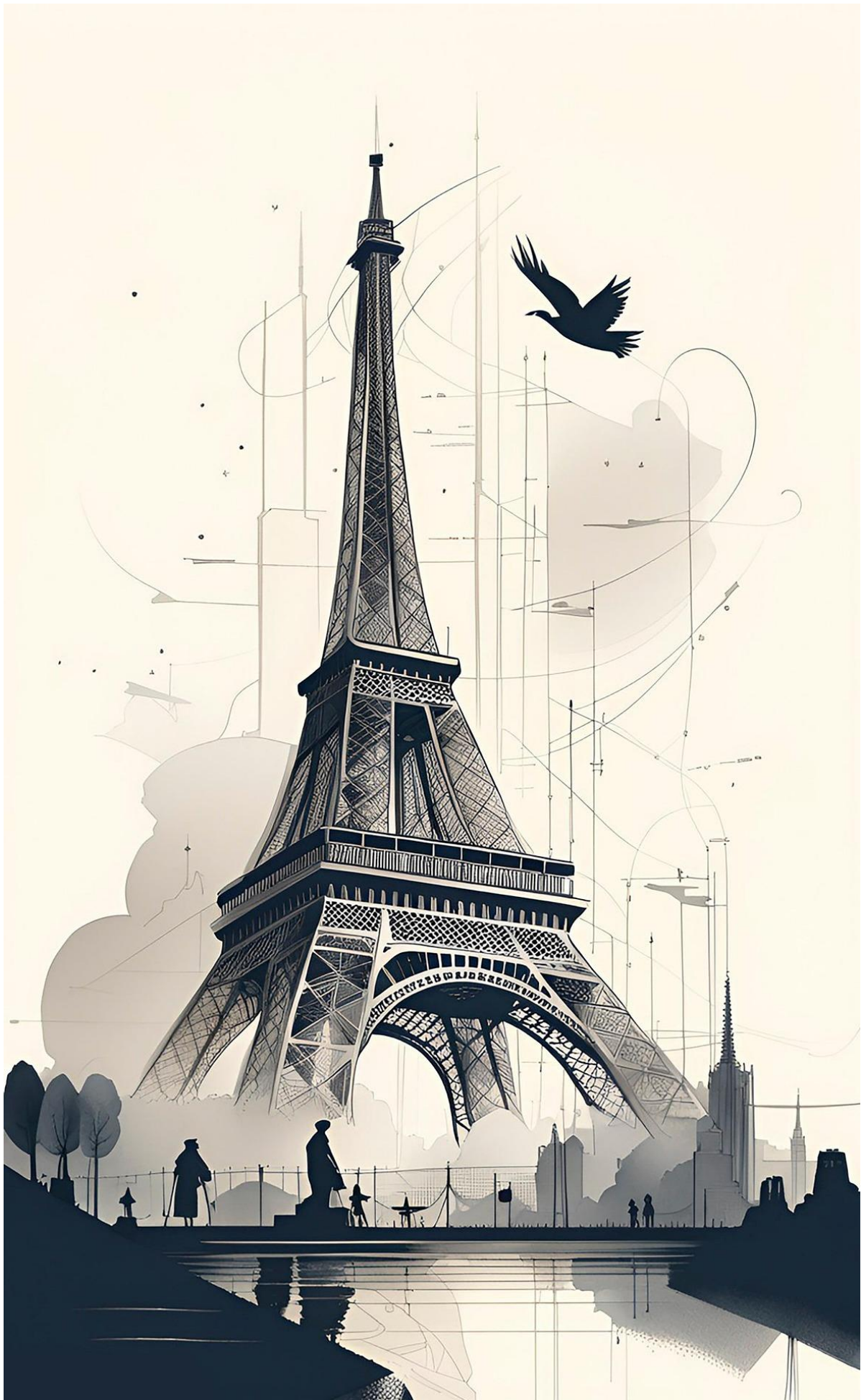
Le Thoronet – Clichy-sous-Bois – Royaumont – Paris

Für die Römer gab es neben der Provinz Judaea eine besondere Provinz, *provincia nostra*, die eigentlich Gallia transalpina hieß. Aber der Provinztitel verselbständigte sich später zum okzitanisch-französischen Provence. Die Herrschaft der Römer verlor sich mit den Jahrhunderten und an ihre Stelle trat ein neuer Gegensatz zwischen Metropole und verlorenem Land: der zwischen Paris als alles beherrschendem Zentrum und den Départements als vergessenen, stillen Landregionen. Viele französische Départements sind weiterhin von grassierender Landflucht betroffen.¹

In der Abgeschiedenheit der Provinz siedelten sich im Hochmittelalter Zisterzienserklöster wie das provenzalische **Le Thoronet** an. Im Schatten der Metropole wuchsen trotzdem große Städte wie **Marseille**, **Lyon** und Bordeaux, die den Unterschied zur Metropole nivellierten. In der Provinz, in der Provence kam es darauf an, Landschaft und Handel, Geographie und Ökonomie miteinander zu verbinden.

Es ist kein Zufall, dass die französische Schule der Annales in der Gestalt des Historikers Fernand Braudel² die Provence zur exemplarischen Region ihrer Untersuchungen machte. Sie fragte nach Wasserleitungen (Pont du Gard), Weinbergen und Olivenhainen, Bergen (Mont Ventoux und die Alpilles), Klima (Mistral), Salinen, Flüssen (Rhône) und Flussgöttern, Überschwemmungen und Sumpfgebieten (Camargue), nach dem Mittelmeer, nach Schifffahrt, Häfen, Fischfang und Handel (Marseille). Boden und Klima bestimmen das Denken, das lässt sich am provenzalischen Beispiel zeigen, und diese These ist auf andere Provinzen und Regionen übertragbar. Man muss sich nicht gleich an Martin Heideggers berühmten Aufsatz³ erinnern, der Denken und Wohnen miteinander verband und dem die kultursoziologische Perspektive fehlte.

In der Metropole Paris⁴ selbst manifestierte sich ein neuer Gegensatz zwischen *cité, centre ville*, im Pariser Fall nochmals geteilt in *rive gauche* und *rive droite* sowie in zwanzig Arrondissements. Für Paris gilt, dass die Grenze dazwischen durch die Stadtautobahn, den mehrspurigen, von Dauerstaus bedrohten *boulevard périphérique* markiert wird. Jenseits des *P riph rique* liegen die Vorstädte, *banlieues*, ursprünglich die zentralen Einflusszonen jenseits der Stadtmauer, in denen der Bann vollstreckt werden konnte.⁵



Das von Charles Trenet besungene „douce France“, das „cher pays de mon enfance“ ist nur noch eine nostalgische Erinnerung, denn die berüchtigteren der Banlieues wie in Marseille oder in Paris drohen der zentralen Polizeigewalt abhanden zu kommen. Sie sind keineswegs idyllische Orte der Provinz, die sich locker um das Zentrum herumgruppieren. Sie sind Orte der Gefahr und der Gewalt, deren Erkundung mittlerweile einigen Mut erfordert⁶, um Dealern, die sich provoziert fühlen, Kleinkriminellen und Jugendbanden aus dem Weg zu gehen.

Der Gegensatz zwischen cité und banlieues hat auch seine religiös-theologische Seite, paradoxerweise im laizistischen Frankreich, das sich für säkular hält und nach dem Brand von Notre Dame 2019 seinen nostalgisch-konservativen Katholizismus wieder entdecken musste. Nach dem Wiederaufbau zeigt sich **Notre Dame** in neuem Glanz⁷, wird von noch viel mehr Touristen überflutet, und drängt den Kontrast zur Grablegekathedrale **Saint-Denis** und zur modernen Banlieue Kathedrale in Évry, entworfen vom Schweizer Architekten Mario Botta, in den Hintergrund. Am Gegensatz zwischen centre und banlieue lässt sich auch der Umgang mit dem Islam studieren, denn viele Bewohner der Banlieue kommen aus dem Maghreb, und der kulturelle Gegensatz zwischen laïcité und Islam hat zu Konflikten und Terroranschlägen wie dem Anschlag auf **Charlie-Hebdo** geführt.⁸

Ein weiteres Beispiel für die französischen Verwandlungen im komplexen Verhältnis von Zentrum und Peripherie zeigt sich am Kloster **Royaumont**, dreißig Kilometer nordwestlich von Paris. Das Kloster, einstmals von Zisterziensern bewirtschaftet, war bis zu den fünfziger Jahren ein geistlicher Ort in der Abgeschiedenheit, bevor es die Schwestern der Heiligen Familie von Bordeaux an einen Industriellen verkauften, der daraus eine Tagungs- und Konzertstätte machte, ein Kulturzentrum.⁹

Speyer – Karlsruhe – Darmstadt – Bückeburg – Hannover

In Deutschland liegen die Verhältnisse ganz anders als in Frankreich. Berlin konnte sich als Metropole nie in dem Maße durchsetzen wie Paris in Frankreich, zumal Berlin sich nicht als kompakte Stadt vergrößerte, sondern aus mehreren Dörfern entstand, die zusammenwuchsen.¹⁰

Ich konzentriere mich im Folgenden auf den kirchlichen Bereich. Es gehörte zur Ursprungsidee der Evangelischen Akademie, sie gerade nicht mitten in einer Großstadt anzusiedeln, sondern in der Abgeschiedenheit¹¹. Von Loccum aus braucht man eine Stunde bis Hannover, die Referenten müssen in Wunstorf mit dem Auto abgeholt werden. Ähnliches gilt für Tutzing und Bad Boll. Selbst im alten West-Berlin war die Halbinsel Schwanenwerder eine gute Dreiviertelstunde vom Brandenburger Tor entfernt. Die Abgeschiedenheit sollte konzentrierte Diskussionen ohne Ablenkungen ermöglichen. Diese geniale Idee der Gründungsväter funktionierte auch so lange, bis die Idee der Tagungsakademie von anderen Institutionen kopiert wurde und die Digitalisierung die Oberhand gewann.



Kulturell hat das Fehlen einer Metropole der Bundesrepublik gut getan. In München, Hamburg, Frankfurt, Dresden kann man genauso gut in Theater, Oper oder Museum gehen wie in der Hauptstadt. Der Föderalismus erweist sich kulturell als Geschenk, politisch aber gelegentlich als Belastung, gerade in fehlendem Austausch zwischen Länderbehörden, in Kompetenzgerangel und im Streit um Länderfinanzausgleich sowie im Aufbau von Mehrfachstrukturen.

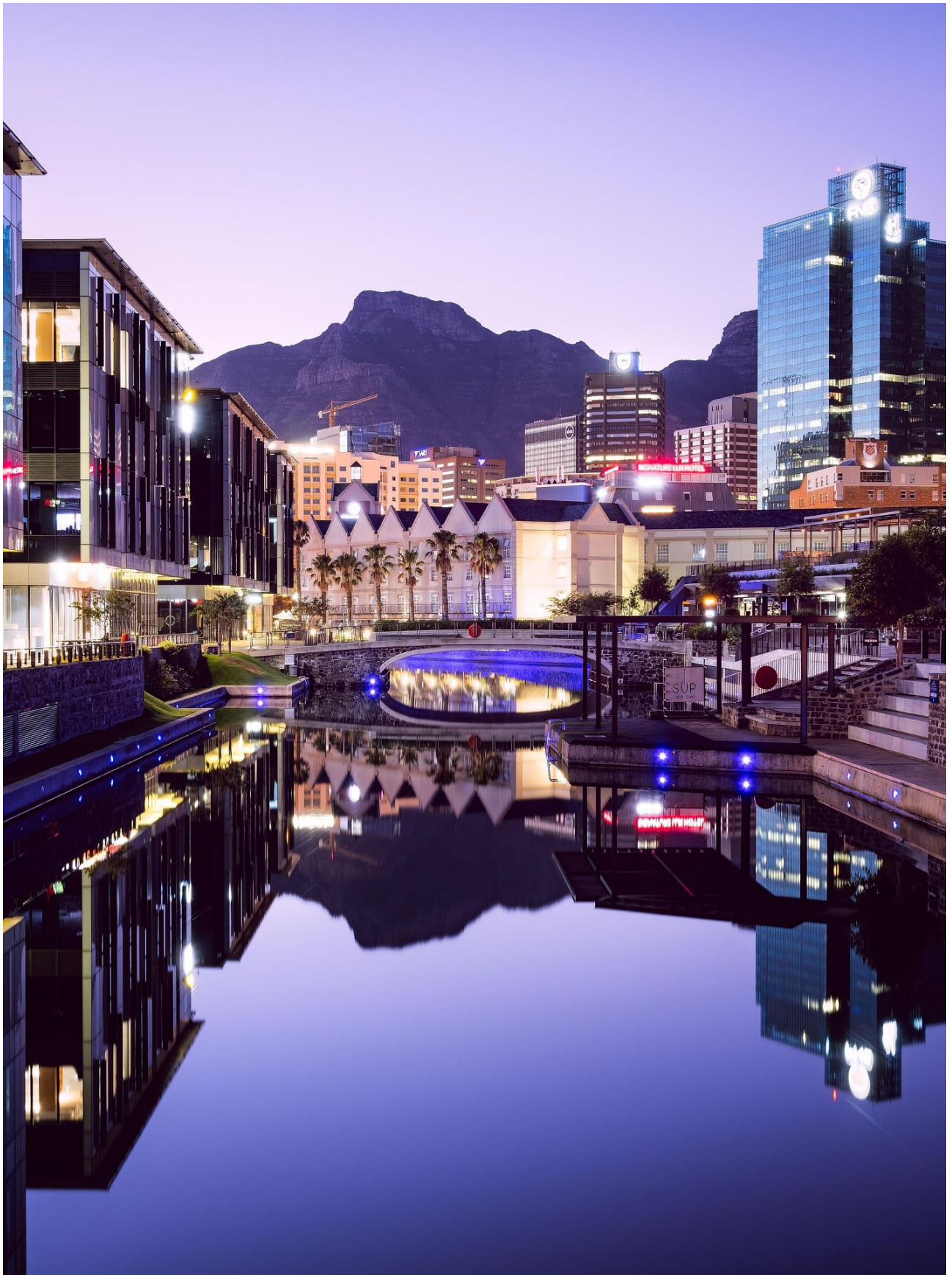
Solche Nachteile multiplizieren sich in klerikalen Verwaltungsstrukturen und kommen aus dem landeskirchlichen Kirchenregiment, reichen also ins 19., wenn nicht gar 16. Jahrhundert zurück. Die Zahl der evangelischen Landeskirchen übertrifft die Zahl der Bundesländer bei weitem. Manche Landeskirchen sind so klein, dass sie in größeren Kirchen gerade einmal ein Dekanat oder eine Superintendentur ausmachen würden. Die Weigerung, sich zu größeren Verbänden zusammenzuschließen, wird mit der regionalen Geschichte begründet, häufig mit quasi-theologischen Traditionen, im Grunde aber mit Begründungen, die den Absolutismus noch nicht richtig hinter sich gelassen haben. Dass sich das deutsche Gemeinwesen seit Jahrzehnten in einer Demokratie organisiert, ist bei den rückwärtsgewandten Verfechtern des nach Fürstentümern und Grafschaften geordneten landeskirchlichen Modells noch nicht angekommen. Die Kirchen richten sich nach dem fürstlichen Kirchenherrn, der jedoch in der Demokratie – völlig zu Recht – keinerlei politische Macht mehr ausübt. Die Praxis von Patronatspfarrstellen hat sich häufig bei Pfarrerwahlen häufig zur symbolischen Nachfrage beim Lokaladeligen verdünnt.

Im Ergebnis zeigt sich, dass unendlich viel Arbeit doppelt getan wird: Landeskirchliche theologische Texte neben Denkschriften der EKD, Doppelstrukturen, unendlicher Abstimmungsbedarf, den auch Beschlüsse zu verstärkter Zusammenarbeit nicht abmildern. Das gefürchtete Machtzentrum der Evangelischen Kirche in Deutschland selbst hat seinen Sitz ebenfalls nicht dort, wo sich Politik und Macht befinden, nämlich in Berlin, sondern in Hannover, in einem grauen, brutalistischen Bürogebäude, wenigstens aber in der Nähe des Schlosses, in dem Könige und Kurfürsten von Hannover regiert haben.

Kirchlich und politisch liegen Föderalismus und Provinzialismus manchmal nahe beieinander. Trotzdem: Für kirchliche Provinzen, die ihre Legitimation historisch, systematisch und organisationssoziologisch verloren haben, gibt es keinerlei theologische Gründe mehr, sie künstlich am Leben zu erhalten.

Nazareth - Angoulême - Verrières

Es wäre verkürzt, den Gegensatz zwischen Metropole und Provinz rein topisch zu betrachten und die narrative Dimension außerhalb der Betrachtung zu lassen. Provinzen sind kein umzäunter Raum. Stattdessen herrscht ein reges Hin und Her, dynamischer Wechsel. Unzählige Menschen haben sich aufgemacht, die öde Provinz zu verlassen und ihr Glück in der Metropole zu versuchen.



Das gilt theologisch zuallererst für Jesus von Nazareth selbst. Auf die Geburt in Bethlehem folgten Flucht nach Ägypten, Rückkehr und das Aufwachsen in Nazareth. Der öffentlich wirkende Prediger und Wunderheiler lebt in Galiläa und findet dort Anhänger, bis er schließlich in die Metropole Jerusalem einzieht. Die Passionsgeschichte zeigt den Verlauf vom bejubelten Einzug in die Stadt bis zum Leiden am Kreuz, außerhalb der Stadtmauern auf dem Hügel Golgotha. Das Kreuz wiederum findet in Gottes auferweckendem Handeln seinen Höhepunkt. Dieser allerdings weist dann endgültig über den Gegensatz von Provinz und Metropole kategorial hinaus.

Wenn man die theologische Dimension streicht, finden sich im Frankreich des 19. Jahrhunderts eine Fülle großer Romane zum Gegensatz von Provinz und Metropole¹², in diesem Fall selbstverständlich Paris. In ‚Rot und Schwarz‘¹³ von Stendhal nimmt die Hauptfigur Julien Sorel ihren Anfang im fiktiven Ort Verrières im französischen Jura. Er wird Priester, arbeitet zunächst in Besancon, dann in Paris. Im Zuge der Anklage nach einer Liebesgeschichte wird er zum Tod verurteilt, hingerichtet und in der Nähe von Verrières begraben. Er ist mit seinen sämtlichen Ansprüchen gescheitert. In seinem Roman „Verlorene Illusionen“ (1837-43)¹⁴ lässt Balzac seinen Helden Lucien Chardon aus der Provinzstadt Angoulême nach Paris umsiedeln, wo er eine Karriere als Journalist anstrebt. Desillusioniert und gescheitert kehrt auch er in seine Heimatstadt zurück. Damit allerdings ist seine Geschichte nur für diesen Roman zu Ende, denn Lucien wird noch in weiteren Romanen der Comédie humaine auftauchen. Auch an Flauberts Roman „Éducation sentimentale“¹⁵ wäre ein ähnlicher Weg von der Provinz (Nogent-sur-Seine) in die Metropole samt Scheitern zu zeigen.

Die genannten französischen Romane stellen alle einen Weg von der Provinz in die Metropole und wieder zurück vor. Sozial entspricht das einem Aufstieg in einflußreichere Milieus, dazu den Einsatz aller Kräfte, um diesen Einfluss zu erhalten, sowie den Schock, wenn auf den Aufstieg der unvermeidliche Fall folgt. Dieser soziale Abstieg verbindet sich mit einer Rückkehr in die Provinz, in die Abgeschiedenheit. Mir scheint der entscheidende Aspekt der provinziell-metropolitanen Frage jeweils zu sein, ob es dem einzelnen gelingt, diesen angestrebten Aufstieg aus eigener Kraft zu bewerkstelligen, wobei die eigene Kraft in der Regel zunächst moralisch adäquate und später inadäquate Mittel zu Hilfe nimmt. In allen Fällen erweisen sich die Destruktionskräfte einer übermächtigen, als unbeeinflussbar geltenden Gesellschaft – was auch immer man sich darunter vorstellen mag – als verheerend für die jungen Männer, die ihren Mitbürgern und eben dieser Gesellschaft etwas beweisen wollen.¹⁶

Das narrative Schema Provinz – Metropole – Provinz gilt cum grano salis auch für die in den Evangelien erzählte Geschichte Jesu von Nazareth. Der auferstandene Christus kehrt nach Galiläa zurück. Dennoch ist die Geschichte Jesu keine Geschichte eines sozialen Aufstiegs und Absturzes. Sie ist eine Geschichte des Scheiterns in der Suche nach Frieden und Nächstenliebe. Ihr Scheitern – so die theologische Interpretation der Evangelisten und von Paulus – wird durch die Auferstehung auf eine besondere Weise revidiert. In ihr ist der Gegensatz von Provinz und Metropole aufgehoben und in ein anderes theologisches Kraftfeld gebracht.



Land – Meer – Ballungsraum – Weite

Provinz und Metropole dürfen keinesfalls als statische Kategorien aufgefasst werden. Genauso wenig gehen sie in Geographie auf, sondern aus ihnen entwickeln sich kulturelle wie soziologische Implikationen, die bis in die Theologie hineinreichen. Braudels These, dass die Geographie, der von Weinkennern oft beschworene ‚Terroir‘, Lebenswelt und letztendlich Geschichte bestimmt, hat der Rechtsphilosoph Carl Schmitt – schon ein paar Jahre vor Braudel – machtpolitisch zugespitzt. Während des Zweiten Weltkriegs veröffentlichte er das Werk „Land und Meer“¹⁷. Darin erklärte er machtpolitische Konstellationen aus der Geographie und unterschied politische Mächte, die sich am Land, und solche, die sich am Meer orientieren. Das lässt sich am Gegensatz zwischen der Seemacht Großbritannien, das eine Insel ist, und der Landmacht Russland, leicht nachvollziehen. Die Plausibilität dieser Gegenüberstellung greift aber zu kurz, wenn man sie absolut setzt, zumal wenn man wie der Autor mitten im Zweiten Weltkrieg publiziert. Die Welt nur in die Landkarten von blauem Meer und ockerfarbenen Landmassen aufzuteilen, zeugt von einer verkürzten Geographie. Sie ist eher darauf gemünzt, Kulturelles und Soziales aus- statt einzublenden.

Kultursensibler ist Jahrzehnte später der Historiker Karl Schlögel vorgegangen. Er will die Geschichtswissenschaften von der Dominanz der Chronologie befreien und stellte im Buchtitel mit dem Zitat des Karlsruher Geographen Friedrich Ratzel die These auf: „Im Raume lesen wir die Zeit.“¹⁸ Er stellt der chronologisch vorgehenden Ereignisgeschichte eine zweite, raumorientierte Geschichtssicht entgegen, die von der Gleichzeitigkeit unterschiedlicher geschichtlicher Epochen im Raum ausgeht. Geschichte lässt sich danach ablesen aus geographischen Zuordnungen und Verortungen in einem vorgegebenen Raum. Die Stadt wird zur Agglomeration unterschiedlicher Funktionsgebäude und Denk-Mäler, aus deren Konstellationen sich Geschichte ablesen lässt. Macht zum Beispiel kann sich daran zeigen, wer das Zentrum gestaltet und in der Folge beherrscht. Als Karlsruher ist mir das deshalb sinnfällig, weil im Zentrum des ordnungsstiftenden Fächer-Stadtplanung das großherzogliche Schloss und sein Turm stehen.

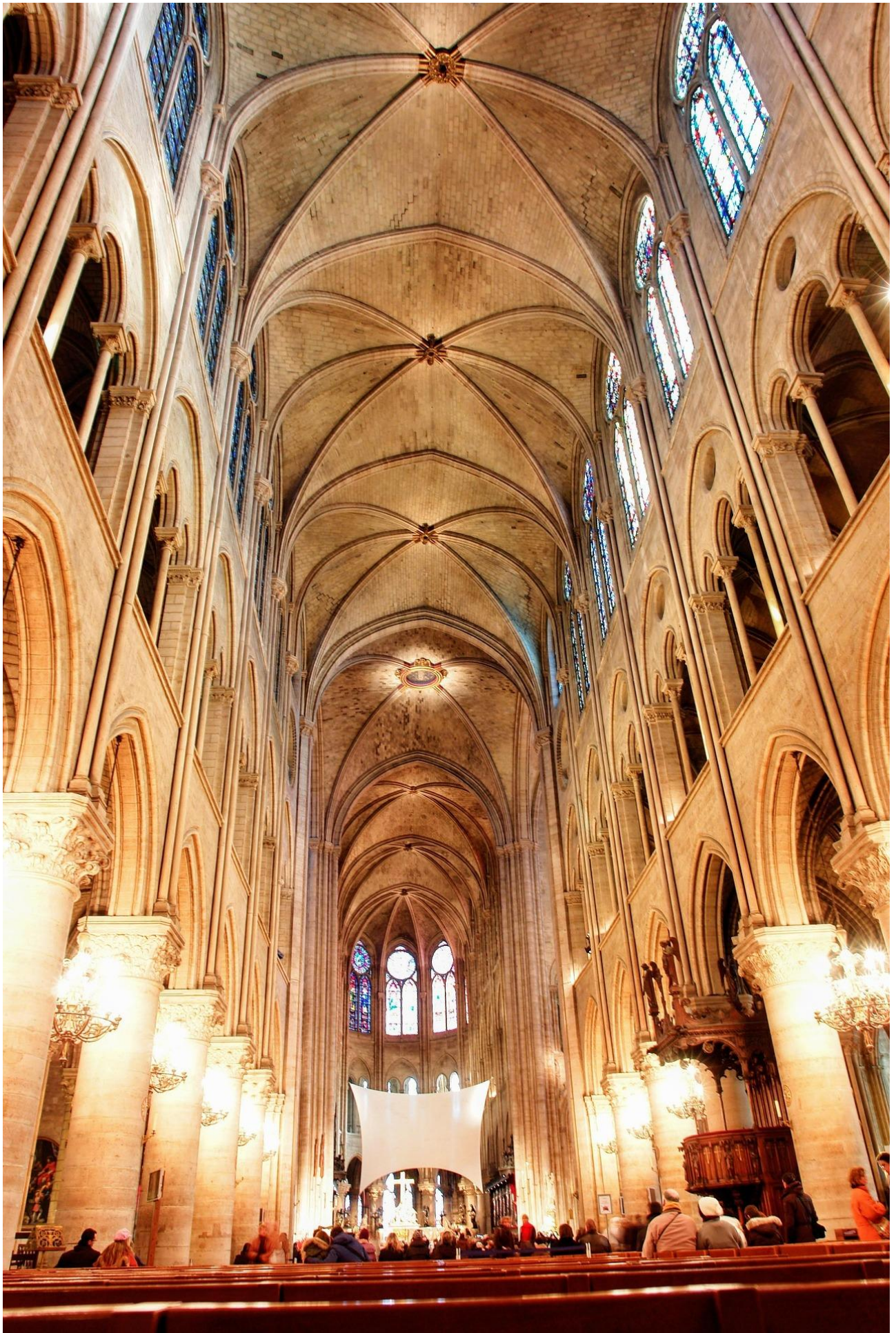
Wahrnehmung von Geschichte ist durch urbane Agglomerationen bestimmt, in denen die Gleichzeitigkeit von unterschiedlichen historischen Perioden sichtbar wird. Metropolen repräsentieren konzentrierte Zivilisation. In seinem USA-Buch hat Schlögel später gezeigt¹⁹, dass sein raumgreifender Ansatz auch für Staaten gilt, die durch (weitgehend) unbesiedelte Weite und Flächen bestimmt. Konsequenter untersucht der Historiker in seinen Essays Phänomene des (amerikanischen) Verkehrs, also Highways, Flughäfen und Eisenbahnen, den Autobau. In konsequenter Anwendung von Schlögels spatialen Kategorien verwischt das Dual von Provinzen und Metropolen zu völlig neuen Perspektiven. Einlinige Gegensätze verwandeln sich in vielschichtige Modelle: Provinz ist nicht mehr provinziell, jedenfalls nicht mehr in sämtlichen Belangen, und Metropole ist nicht mehr nur chic, nur hip, nur cool. Metropole, das heißt auch Slums, verrufene Gegenden, Gentrifizierung, misslungene Bebauungspläne, gescheiterte Großprojekte. Provinz und Metropole gehen nicht in den Adjektiven verstaubt und angesagt auf.



Grenzen – Gegenräume – Gelobtes Land

Eine zweite theoretische Linie, um Raumordnung auch theologisch zu begreifen, verläuft entlang der Begriffskette Grenzen – Gegenräume – Gelobtes Land. Philosophisch hat Dieter Thomä²⁰ den Begriff der Grenze in jüngster Zeit prominent gemacht. Er geht aus vom Unglücksfall des Eisernen Vorhangs, der in den dualistischen Ost-West-Gegensatz mündete und mit dem sich geschlossene Grenzen verbanden, und dem Glücksfall des Verschwindens innereuropäischer Grenzen im Schengen-Raum. Letztere werden leider im Moment durch mobile Grenzkontrollen peu à peu wieder aufgebaut. Aber es tat gut, nicht zu bemerken, wenn Grenzgänger von Deutschland über den Rhein nach Frankreich fahren oder wanderten und dabei nicht durch eine Grenzkontrolle aufgehalten wurden. Aber Thomä verfolgt im Grunde kein geographisches Interesse, er sieht die Grenze eher philosophisch erstens als Schwelle, als leicht erhöhten Ort, der einen Übergang markiert. Und er entwickelt zweitens die Figur des puer robustus, der sich nicht damit zufrieden gibt, in einem einzigen philosophisch-symbolischen Raum zu denken und zu handeln. Der puer robustus rebelliert gegen das System und stellt sich auf die Grenze, die Schwelle, von wo aus er das alte System beobachtet und kritisiert sowie seine Erkundungsgänge ins Neuland plant. Er ist kein bequemer, heimatverbundener Spießer, sondern er provoziert, und Thomä zeigt das an Beispielen von Thomas Hobbes über Rameaus Neffen von Diderot und die Traumdeutungen Sigmund Freuds. Es entwickelt sich ein Gegensatz zwischen Störenfried und (überkommener) Ordnung. Thomä verortet den Störenfried auf der Schwelle: nicht mehr zu Hause in der sicheren Heimat und schon auf dem Weg ins neue, gelobte Land.

Leider beschäftigt sich der Philosoph nicht mit Theologen. Das ist bedauerlich, da sich insbesondere Paul Tillich²¹ zeitlebens mit dem Phänomen der Grenzen beschäftigte, schon deshalb, weil er 1934 gezwungen war, das nationalsozialistische Deutschland in Richtung der Vereinigten Staaten zu verlassen. Seine Theologie der Grenze war zu diesem Zeitpunkt schon in den Grundzügen entwickelt, aber in den USA traf er auf ein kulturelles Bewusstsein, welche das Überschreiten von Grenzen geographisch (new frontier), kulturell, wissenschaftlich und technologisch zu ihrem Markenzeichen erklärt hatte. Tillich war kein Geograph und kein Historiker: Er wollte Grenzen in allen möglichen Richtungen und in allen möglichen Perspektiven überschreiten, selbst die Grenze des Unglaubens, die er durch Vertrauen auf Gott, auf die Tiefe des Seins überwinden wollte. Leider ist die deutschsprachige Theologie dem amerikanisch geprägten Paul Tillich in dieser Hinsicht nicht richtig gefolgt. Aufmerksamkeit erlangte erst wieder Foucaults Projekt der Topologie in den achtziger und neunziger Jahren, welches zu einer kulturwissenschaftlichen Renaissance des Denkens in Räumen und Orten führte. Man unterschied neu Städte, Landschaften, Dörfer, Provinzen. Der französische Soziologe Marc Augé entwickelte seine Theorie der Nicht-Orte (non-lieux)²² und meinte damit Bahnhöfe, Autobahnen, Supermärkte, Flughafenterminals, die kultur- und identitätslos einzig einer bestimmten Funktion (Abreisen, Einkaufen etc.) dienen. Kunden und Passagiere können weitgehend anonym bleiben, um sich ihrer zu bedienen. Nicht-Orte sind Orte des Transitorischen, sie können nicht Heimat werden.



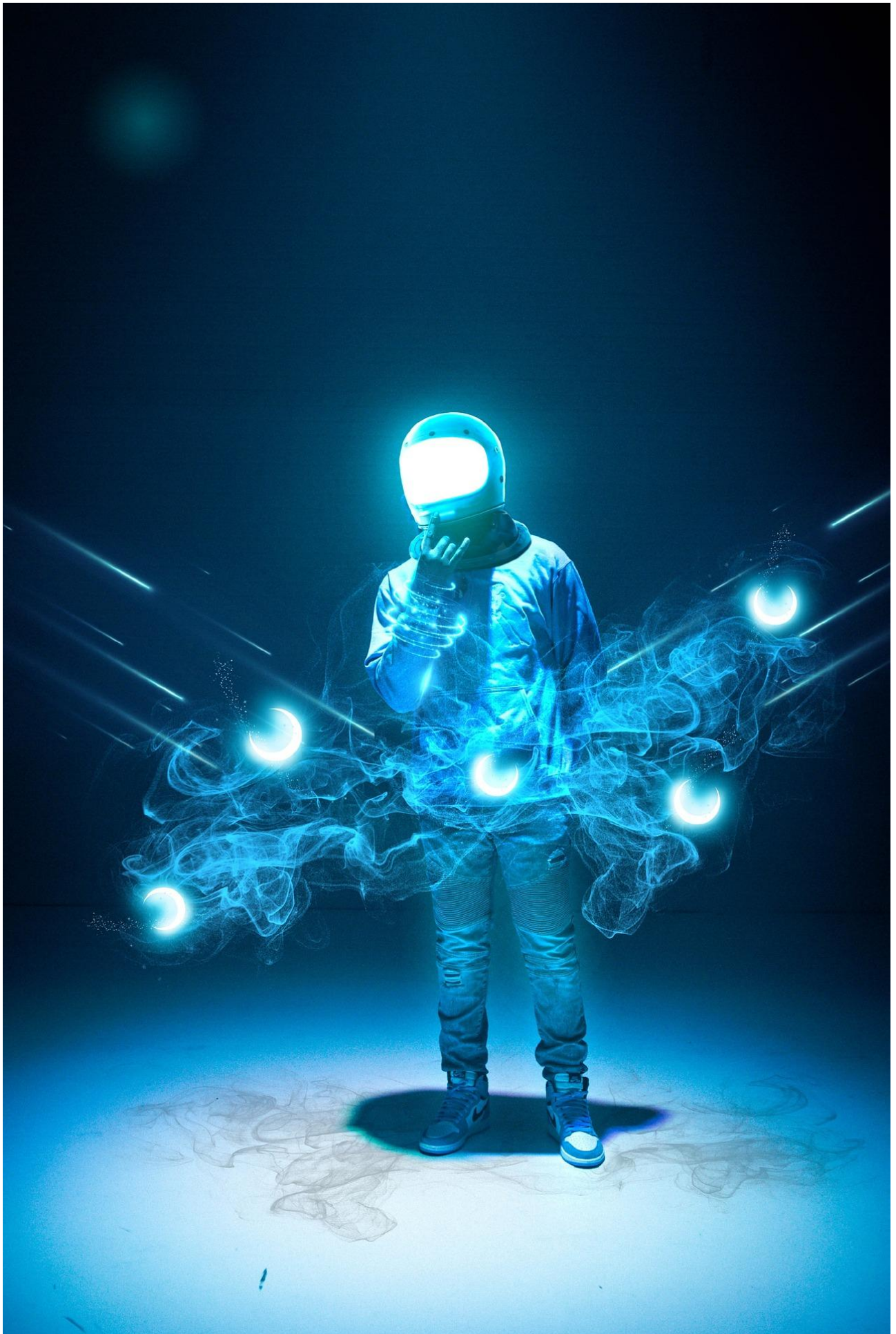
Praktische Theologen stellten im Gefolge dieser französischen Überlegungen die Frage, wie in dieser topologischen Perspektiven die Kirchen als Gebäude zu betrachten seien²³. Und sie entwickelten die These, bei den Kirchen handele es sich nicht um Nicht-Orte, sondern um Gegen-Orte, um Heterotopien in der Terminologie Foucaults. Kirchen konfrontieren schon in ihrer Architektur und ihrer künstlerischen Ausgestaltung ihre Besucher mit radikal anderen Fragestellungen als es sonst im sozialen Kontext geschieht. Diese neuen Fragen reichen über die gewohnte Lebenswelt hinaus. Es geht darum, die Welt aus einer anderen Perspektive zu betrachten, und das geschieht durch Architektur, Liturgie, Lesungen, Kirchenmusik etc.. Kirchen werden so zum Kontrast- oder Gegenort, der auf die Gesellschaft bezogen ist, aber ihr gegenüber auch einen distanzierten Blick ermöglicht. Die Kirche ist kein Schonraum, in dem die Besucher in Harmlosigkeit baden können (obwohl das durch eine marketingorientierte, praktizierende Theologie im Moment vielerorts geschieht). Sie ist ein Raum des Anderen, ein Raum des Kontrastes und der Auseinandersetzung. Wer die Kirche wieder verlässt, nimmt die Erinnerung an diesen distanzierten Blick und die andere Atmosphäre mit in seine gewohnte Lebenswelt.

Theologisch findet diese heterotopische Sichtweise Anhaltspunkte in mindestens zwei symbolisch-theologischen Feldern. Das Erreichen des gelobten Landes nach dem Auszug aus Ägypten und jahrzehntelanger Wüstenwanderung bekräftigt geographisch-theologisch das eingelöste Versprechen von Gottes Verheißung. Das gilt gerade nicht für das Bild vom Himmlischen Jerusalem, in dem Gott alle Tränen abwischen wird (Apk 21,4). Die radikale Veränderung der Welt über den individuellen Glauben hinaus wird biblisch als ausstehende Verheißung verstanden, als eine Hoffnung, die noch eingelöst werden wird. Künstlerisch fand das himmlische Jerusalem Gestalt in den bekannten Jerusalem-Leuchtern (zum Beispiel im **Hildesheimer** und **Aachener** Dom und im Kloster **Comburg**). Die Kunstwerke verbinden diese, ‚irdische‘, vorletzte Wirklichkeit mit der dann letzten Welt, auf deren Erscheinen die Glaubenden noch hoffen. Die Grenze wird in diesem Fall nicht mehr geographisch, sondern temporal bestimmt. Diese Grenze qualifiziert *diese* Welt neu und erzeugt einen neuen Modus der Weltbetrachtung und des geistlichen Identitätsgefühls.

World Wide Web

Über das Verhältnisse von Religion und Digitalisierung²⁴ wäre nun einiges zu sagen. Diese sind aber nicht Thema, sondern die Veränderungen der Raumordnungen, der geographischen und der theologischen. Digitalisierung bewirkt, dass dem geographischen Raum, den Lebenswelten der Individuen neue, virtuelle Räume an die Seite gestellt werden. Das Eingangstor in diese Räume bietet in der Regel das Smartphone, jedenfalls überall dort, wo das Internet verfügbar ist, also mit Ausnahme der weiterhin großen Areale der Funklöcher, auch in der Bundesrepublik.

Der virtuelle Raum, in dem sich die user bewegen, hebt nun mindestens zum Teil die geographische Differenz zwischen Metropole und Provinz auf. Denn dieser virtuelle Raum steht überall dort zur Verfügung, wo sich user ins Internet einloggen können.



Der geographischen Provinz kann man nun an jedem Ort digital entkommen. Das erklärt das Phänomen der digitalen Nomaden, die bei Firmen mit Sitz in den großen europäischen Metropolen arbeiten, aber in den touristischen Zentren des europäischen und globalen Südens, an der Algarve oder in Phuket leben. Ihre Arbeit verrichten sie in einem der dortigen Internet-Cafés. Und sie sind nur dadurch beschränkt, dass sie den Unterschied der Zeitzonen beachten müssen.

Was den Hoffnungsraum des himmlischen Jerusalem angeht, so pluralisiert die digital-virtuelle Welt bestehende religiöse Hoffnungsräume, genauso wie sie individuelles Leben in seinen Entscheidungen, Handlungen und Praktiken pluralisiert und in millionenfacher Ausführung (Fotos, Videos, Texte) öffentlich zur Darstellung bringt. Und das lässt sich durchaus als Kritik an konfessionell bestimmter, alteuropäisch an einem Begriff von Wahrheit orientierter Religion oder Theologie lesen.

Theologisches Raumordnungsverfahren?

Gibt es also noch so etwas wie eine Raumordnung des Lebens? Nach den vorgehenden Abschnitten ist die Frage zu verneinen. Es gibt keine Raumordnung mehr im Sinne einfacher Duale wie Metropole – Provinz. Sondern die letzten Jahrzehnte haben eine Vervielfältigung der Raumdimensionen gezeigt:

*den geographischen Raum einmal rund um den Globus;
den virtuellen Raum des world wide web;
den symbolischen Raum der Kultur;
den sozialen Raum von Milieus und Habitusformen;
den astronomischen Raum;
den Hoffnungsraum der Theologie.*

Alle diese Räume, bis auf die begrenzte Erdkugel, vergrößern sich ständig und gehen ineinander über. Wer sagt: Ich lebe in Karlsruhe (oder an einem anderen Ort), teilt nichts darüber mit, in welchen anderen Raumdimensionen er sich auch bewegt. Die Provinz als Ort der Abgeschiedenheit und Langeweile – es gibt sie nicht mehr. Aus diesen Verlusten erwuchs eine Reihe von neuen Aufgaben. Es gilt, neue Atlanten und Landkarten zu entwickeln. Leben ist nicht mehr möglich, ohne die Räume zu kennen, in denen der einzelne und soziale Gruppen sich bewegen. Für diese Räume bestehen immer noch Grenzen, die zu überschreiten sind. Es braucht darum die Figur des Scouts, Kundschafters, Grenzgängers, des puer robustus (Thomä).

Mir hat stets die Figur des Heiligen Christopherus gefallen²⁵. Er lebt als Fährmann an einem Fluss, also an einer natürlichen Grenze. Eines Nachts bittet ihn ein Kind, es über den Fluss zu tragen. Er trägt es unter schwierigen Bedingungen hinüber. Am anderen Ufer zeigt sich, dass der Fährmann Christus selbst durch den reißenden Fluss getragen hat. Und der Fährmann Reprobis erhält den Ehrennamen Christopherus (Christus-Träger). Das wäre für mich die road map zum Glauben in einer entprovinzialisierten, vielräumigen Welt.

Vielleicht die nächste Reise nach Jerusalem.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu Mathias Énard, *Das Jahresbankett der Totengräber*, München 2021 (frz. 2020).
- ² Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Bd. I-III, Frankfurt/M. 1990 (frz. 1949).
- ³ Martin Heidegger, *Bauen Wohnen Denken*, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Pfullingen 1954, 145-164.
- ⁴ Wolfgang Vögele, *Paname. Ein theologisches Feuilleton über Paris*, zugleich Überlegungen zu einer Theologie des Flaneurs, *tà katoptrizómena*, Heft 120, August 2019, Teil I: <https://theomag.de/120/wv54a.htm>, Teil II: <https://theomag.de/120/wv54b.htm>, Teil III: <https://www.theomag.de/121/wv55.htm>.
- ⁵ Eric Hazan, *Die Erfindung von Paris*, Berlin 2020 (frz. 2002).
- ⁶ Anne Weber, *Bannmeilen. Ein Roman in Streifzügen*, Berlin 2024.
- ⁷ Vögele, Anm. 4.
- ⁸ Wolfgang Vögele, ‚Fortan wäre ich Muslim‘. Über Michel Houellebecq, Unterwerfung, Religion unterrichten. Informationen für Religionslehrer_innen im Bistum Hildesheim, Nr. 2, 2016, 19-20, https://www.bistum-hildesheim.de/fileadmin/dateien/PDFs/Schule_intern_Service/Publikationen_und_weitere_Schriften/Religion_Unterrichten_2_2016__I.Hd._16-07-22.pdf.
- ⁹ Wolfgang Vögele, *Das letzte Konzert. Eine Hommage für den Dirigenten Walter Nußbaum*, *tà katoptrizómena*, H.6., Nr. 158, 2025, <https://theomag.de/158/PDF/wv103.pdf>.
- ¹⁰ Jens Bisky, *Berlin. Biographie einer großen Stadt*, Berlin 2019.
- ¹¹ Wolfgang Vögele, *Öffentlichkeit in der Abgeschiedenheit. Zum theologischen Auftrag evangelischer Akademien*, *Informations Theologiae Europae. Internationales ökumenisches Jahrbuch für Theologie* 12, 2003, 149-160.
- ¹² Historisch zum Thema in Frankreich schon im 18. Jahrhundert Emma Rothschild, *Eine Hochzeit in der Provinz. Das 18. Jahrhundert in den Augen zweier Reisender*, München 2024 (engl. 2021).
- ¹³ Stendhal, *Rot und Schwarz. Chronik aus dem 19. Jahrhundert*, München 2004 (1830).
- ¹⁴ Honoré de Balzac, *Verlorene Illusionen*, München 2014 (1837-43).
- ¹⁵ Gustave Flaubert, *Lehrjahre der Männlichkeit. Geschichte einer Jugend*, München 2020 (1869). Es wäre auch, um nicht nur französische Romane zu zitieren, an Thomas Wolfe zu denken: Thomas Wolfe, *Von Zeit und Fluß. Eine Legende vom Hunger des Menschen in seiner Jugend*, München 2014 (engl. 1935).
- ¹⁶ Zum Verhältnis von Gesellschaft, Milieus und dem Schicksal einzelner vgl. Wolfgang Vögele, *Wimmelbilder. Lebenskunst, Literatur und soziale Milieus*, in: Peter Bubmann, Traugott Roser (Hg.), *(Un-)Endlich leben. Theologie im Dialog mit Philosophie, Pädagogik und Therapeutik*, Schriften zur kritischen Lebenskunst, Berlin 2025, 181-192.
- ¹⁷ Carl Schmitt, *Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung*, Stuttgart 2023 (1942).
- ¹⁸ Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München 2003.
- ¹⁹ Ders., *American Matrix. Besichtigung einer Epoche*, München 2023.
- ²⁰ Dieter Thomä, *Puer robustus. Eine Philosophie des Störenfrieds*, Berlin 2016. Dazu Wolfgang Vögele, *Über Ordnungswidrigkeit. Sozialethische und theologische Bemerkungen zu Dieter Thomä, Puer robustus. Eine Philosophie des Störenfrieds*, Berlin 2016, *tà katoptrizómena*, Heft 106, März 2017, <https://theomag.de/106/wv33.htm>.
- ²¹ Wolfgang Vögele, *Grenzgänge. Paul Tillichs Emigration in die Vereinigten Staaten und sein theologisches Reden über die Grenze*, in: D.Schöblier, M.Plathow (Hg.), *Multipolarität und bipolare Konfrontationen. Politische, theologische und weltanschauliche Aspekte transatlantischer Beziehungen*, *Transatlantische Beziehungen* 2, Wiesbaden 2019, 175-203, mit weiterer Literatur.
- ²² Marc Augé, *Nicht-Orte*, München 2010 (frz. 1992)
- ²³ Dazu Wolf-Dieter Failing, *Heterotopie – oder: Das Glück der ‚Anderen Orte‘*, *PTh* 94, 2005, 426-441; Rolf Schieder, *Die ‚Anderen Orte‘ in der Stadt. Heterotopie als Kategorie der Stadtpastoral*, *PTh* 94, 2005, 442-553.
- ²⁴ Wolfgang Vögele, *Das Wort sie sollen lassen stahn? Beobachtungen zum digitalen Strukturwandel im spätklerikalen Protestantismus*, *tà katoptrizómena*, H.3, Nr. 143, 2023, <https://theomag.de/143/wv082.htm>.
- ²⁵ Ausführlicher zu Christopherus Wolfgang Vögele, *Den Vater durchs Leben tragen. Über Väter und das Vater-Buch von Botho Strauß*, *tà katoptrizómena*, H.93, 2015, <http://theomag.de/93/wv14.htm>.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Vögele, Wolfgang: Überall Provinzen! Ein Essay über theologische Raumpflege in Stadt Land Fluss, *tà katoptrizómena* – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 160, erschienen 01.04.2026

<https://www.theomag.de/160/pdf/wv109.pdf>